



»Ich bekomme ganz viel Liebe«: Marlies Wagner und Helmut Franke (links), Mandy Bessel und Holger Labach

Wenn zwei sich lieben

Helmut und Marlies sind seit zwanzig Jahren ein Paar, Mandy und Holger seit vier. Zwei Geschichten von Glück und Grenzen

Von Anke Engelmann

Vielleicht waren es Holgers blaue Augen, vielleicht, dass er groß und schlank ist – genau weiß Mandy Bessel nicht mehr, was sie zuerst beeindruckt hat. Schließlich war sie neu in der Wohngruppe und sehr aufgeregt. Bei Holger Labach hat es sofort klick gemacht. Vier Wochen hat es gedauert, bis er die Initiative ergriff. »Wir sind abends spazieren gegangen und haben geknetscht«, berichtet Mandy. »Knetschen« sagen die Thüringer für »sich unterhalten«. Auf der Kräutertwiese fanden ihre Hände zueinander – »da hat's gefunkt«. Das war vor vier Jahren. Seitdem sind beide ein Paar.

Eine ganz normale Liebesgeschichte? In der Welt der Normalen gelten beide als geistig behindert. Holger, 36 Jahre alt, arti-

kuliert mühsam, man muss ihm genau zuhören, um ihn zu verstehen. Manchmal, wenn er mit sich allein ist, schlägt er rhythmisch mit der Hand an die Ohrmuschel. Mandy, dreißig Jahre alt, ist eine sanfte junge Frau mit langem Zopf und Brille. Sie wirkt eher schüchtern. Beide leben in Waltershausen, einem kleinen Ort in Thüringen. Unter der Obhut des diakonischen *Bodelschwingh-Hofes* wohnen in dem Neublock zehn Menschen, die im Alltag Unterstützung und Begleitung brauchen. Menschen wie Holger und Mandy. Und wie Marlies Wagner und Helmut Franke.

Auch diese beiden sind geistig behindert, lieben sich seit fast zwanzig Jahren. Marlies, 43 Jahre, ist eine fröhliche Person. Wenn sie lacht, strahlen ihre blauen Augen. Sie lacht oft. Bis Marlies in Helmut's Leben kam, hatte er mit Frauen nicht viel im Sinn.

Er hätte schon welche haben können, betont er. Aber für die Liebe war keine Zeit, neben der Arbeit in der Landwirtschaft. Doch dann muss er sich ganz schön ins Zeug gelegt haben, denn als die beiden sich begegneten, 1990 in der Außenwohngruppe in Friedrichroda, hatte Marlies einen anderen. »War ich eifersüchtig«, sagt Helmut. Angetan hatten es ihm Marlies' Haare, die damals lang und prächtig waren.

Beim Thema Liebe wird Helmut einsilbig. Das fällt auf, denn der 55-Jährige ist sonst kaum in seinem Redefluss zu bremsen. Am liebsten erzählt er von seinen Tieren: zwei Kaninchen und zwei Paar Meerschweinchen. Nur wenn die Tiere versorgt sind, fährt Helmut mit in den Gruppenurlaub, wirft Betreuerin Christiane Koziol ein. Marlies lässt sich davon nicht beeindruckt. »Wenn er mitfährt, bin ich glücklich. Wenn nicht, bin ich traurig«, sagt sie.

So gelassen sei Marlies nicht immer mit Helmut's Vorlieben umgegangen, berichtet Wohngruppenleiter Ingo Nofz-Böhnhardt. Auch Mandy und Holger mussten Rücksichtnahme und Toleranz lernen. Beide Paare waren zu einem Beziehungs-Seminar bei der Organisation *Lebenshilfe*. Inzwi-

Geboren als Laune der Natur (mit Arm- und Beinstümpfen), rolle ich integriert durchs Leben: Ich war im Kindergarten, habe die Dorfschule besucht und mich durch das Gymnasium gekämpft. Es ist schon eine Kunst, in Mathematik mit Zirkel und Winkelndreieck umzugehen, wenn man anstelle von Armen Armstümpfe hat – um nur mal ein Beispiel zu nennen. Erleichterungen wurden mir jedenfalls keine zugestanden.

Die beiden Studien – Journalismus und Psychologie – waren sehr viel einfacher, abgesehen von den vielen Treppen und den

fehlenden Aufzügen in den Uni-Gebäuden. Als Psychotherapeutin in eigener Praxis begleitete ich vor allem Frauen mit sexuellen Gewalterfahrungen. Ich habe die weltweit ersten Studien zur sexuellen Gewalt an Menschen mit einer Behinderung durchgeführt. Ausgewandert nach Ecuador, habe ich mich zum Schreiben zurückgezogen in einen großen Garten mit vielen Tieren. Seit meiner Rückkehr leite ich die Fachstelle »fabs Behinderung & Sexualität«, eine große Aufgabe. Sie garantiert mir ein selbstbestimmtes Leben.

■ Aiha Zemp



Dr. Aiha Zemp, Psychotherapeutin in Basel, 56 Jahre

schen kann Mandy damit umgehen, wenn Holger etwas tut, was ihr nicht gefällt – zum Beispiel Fußball guckt, Bier trinkt und raucht. Mandy hört gern Schlager, Holger bevorzugt härtere Musik. Nur die Ostrockband *Puhdys* finden beide gut.

Dass die Liebe für alle Menschen zum Leben gehört, war nicht immer selbstverständlich. Erst in den vergangenen Jahren ist einiges in Bewegung gekommen, sagt Matthias Vernaldi, Mitbegründer der Berliner Initiative *Sexibility*. Vernaldi, der an Muskelschwund erkrankt und fast vollständig gelähmt ist, berät Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen zu Beziehungs- und sexuellen Problemen. Besonders schwer wird es für ihn, wenn Frauen sich ein Kind wünschen.

»Jeder versucht, ihnen diesen Wunsch auszureden – statt geeignete Bedingungen zu schaffen«, sagt Vernaldi. Frauen, die als behindert gelten, sollen keine Kinder haben, scheint der gesellschaftliche Konsens zu sein. So sei bis heute in manchen Heimen und Wohngruppen Zwangsverhütung an der Tagesordnung. Bis 1992, mit der Änderung des Betreuungsgesetzes, seien jährlich etwa tausend »geistig behinderte« Mädchen in den alten Bundesländern zwangssterilisiert worden, schätzt das Bundesjustizministerium. Auch heiraten dürfen Menschen, die geistig beeinträchtigt sind, erst seit 1992. Bis dahin war die Geschäftsfähigkeit Voraussetzung für eine Eheschließung.

Die vier in Waltershausen haben lange über eine eigene Familie nachgedacht – und sich dagegen entschieden. Beide Frauen verhüten mit der Pille. Die Kosten von vierzig Euro pro halbes Jahr müsse sie selbst tragen, erzählt Mandy. Der Liebe tut das keinen Abbruch. »Ich habe die richtige Frau gefunden, die zu mir passt«, sagt Holger und lächelt Mandy an. Die lächelt zurück und streichelt ihm behutsam übers Haar. »Ich bekomme ganz viel Liebe.« ■

Eine Schule für alle

Schüler der Waldhofschule Templin schneiden in Brandenburg am besten ab. Dabei braucht die Hälfte von ihnen besondere Hilfe

Von Katrin Juhl

Wer will eine Rolle lesen? Es sind viel mehr Finger in der Luft als Rollen zum Lesen da. Die erwählten Schüler legen sich ins Zeug, betonen ihre englischen Texte besonders britisch. Welches dieser Kinder ist nun eines mit sonderpädagogischem Förderbedarf? Ist es eines der sieben, die zusammensitzen und die Bilder zu den englischen Vokabeln malen?

Wir sind in der *Waldhofschule Templin*. Ihr Gründer Wilfried Steinert hatte 2003 die Idee, eine Schule ins Leben zu rufen, die Kinder nicht aussortiert, sondern alle unter einem Dach unterrichtet und jedem Kind eine Chance gibt. »Jeder kann von jedem etwas lernen«, heißt seine Überzeugung. Und so sitzen hier 18 Kinder zusammen im

Englischunterricht einer vierten Klasse. Die Hälfte von ihnen hat »sonderpädagogischen Förderbedarf«, wie es im Amtsddeutsch heißt.

Jessica hat einen langen blonden Zopf, eine bunte Brille, niedlich ist sie, an ihren schräg stehenden Augen erkennt man das Downsyndrom. Jessica braucht eine spezielle Betreuung. Heute spielt sie *Memory* und gewinnt drei Mal. Kevin ist ein Junge mit widerspenstigem Haar, das ihm vor die Augen fällt, und Sommersprossen auf der Nase. Er kennt jedes englische Wort, ist immer der Schnellste. Was fehlt ihm? Das ist nicht wichtig in diesem Kreis. Er hilft mit seiner forschenden Art dem schüchternen Philip, der bei der Frage »What's your name?« nur wortlos auf den Tisch sieht. Bis Kevin auf seine schmale Schulter schlägt und sagt: »That's my friend Philip.«



Jeder kann von jedem etwas lernen: Pause in der Waldhofschule



Ursula Graf, Blindenseelsorgerin im Kanton Zürich, 38 Jahre

Als Kind sah ich nur Umrisse und Schatten. Ich orientierte mich mit den Füßen und nach dem Gehör. Meine Netzhaut löste sich auf. Ein Genfehler. Farben sind für mich Fremdwörter. Ab dem dritten Schuljahr besuchte ich die Blindenschule, später machte ich eine Lehre beim Kaufmännischen Verband Schweiz. Nach Bürotätigkeit und der Ausbildung zur Sozialdiakonin bin ich nun als Seelsorgerin und Katechetin im Einsatz.

Meine Welt ist spannend. Einiges, was für Sehende selbstverständlich ist, kann ich nur schwer nachvollziehen: Ich möchte oft gerne

wissen, wie sich Menschen gegenseitig betrachten. Ich spüre die Ausstrahlung, aber ich weiß nicht, wie es aussieht, wenn sich zwei tief in die Augen schauen. Beziehungen spielen für mich eine wichtige Rolle, auch die zu Gott. Dank moderner Technik kann ich fast jedes Buch lesen, Zeitungen im Internet abrufen, den Büroalltag bewältigen. Schwierig ist die berufliche Integration. Arbeitgebern sollte bewusster sein, dass hinter Einschränkungen ein großes Potenzial steckt! Um Menschen beizustehen, braucht es ein sehendes Herz.

■ Ursula Graf